



A BIS Z EINES PIANISTEN ALFRED BRENDEL

Geboren 1931 in Nordmähren. Frühe Klavierstudien in Zagreb und Graz. Erster Klavierabend „Die Fuge im Klavierwerk“, Graz 1948. Meisterkurse bei Edwin Fischer. Seit 1952 Schallplatten und CDs für Vox-Turnabout, Vanguard und vor allem Philips-Decca. Lebt seit 1971 in London. Zahlreiche Beethoven- und Schubertzyklen. Einführung des Klavierkonzerts von Schönberg auf drei Kontinenten. Liederabende mit Prey, Fischer-Dieskau und Goerne. Regelmäßiger Gast der großen europäischen und amerikanischen Orchester bis Dezember 2007. Hans-von-Bülow-Medaille der Berliner Philharmoniker, Ehrenmitgliedschaft der Wiener Philharmoniker. Ehrendoktorwürde der Universitäten von London, Oxford, Yale u. a. Mitglied des Ordens Pour le mérite und der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Frankfurter Musikpreis, Léonie-Sonning-Musikpreis, Ernst von Siemens Musikpreis, Praemium Imperiale. Buchpublikationen (Essays, Gespräche, Gedichte) seit 1976 bei Robson, Piper, Hanser, Faber, Adelphi, Princeton, Cornell. Gesammelte Gedichte bei Hanser und Phaidon Press. – Adresse: 13 Well Walk, London NW3 1By, Großbritannien.

Unser zweiter, ebenso schöner wie produktiver Aufenthalt im Wissenschaftskolleg überraschte uns gleich zu Anfang mit einer Perspektive, die mich fast zum Naturschwärmer machte: Von der Höhe der Baumwipfel aus, nämlich aus den Fenstern des vierten Stocks der Villa Walther, konnten Maria Majno und ich die gesamte Entwicklung des Frühlings beobachten, vom zartesten Sprießen bis zur völligen Belaubung, die uns dann allerdings den magischen Blick auf Seen und Wasserläufe fast entzog. Der Blick hinaus und hinunter auf das Spiel des Windes auf dem Wasser, auf blühende Magnolien, auf den Wechsel des

Lichtes vom Morgen bis in den Abend hinein – dies alles in drei Richtungen staunend zu beobachten, lohnte zunächst schon einmal das Leben.

Wenn ich nicht aus den Fenstern blickte, tat ich, was ich versprochen hatte: Ich beendete mein *A bis Z eines Pianisten: Ein Lesebuch für Klavierliebende*, las die Korrekturen und freute mich an der Einbeziehung von Zeichnungen Gottfried Wiegands, die auf 18 Blättern Klavierhände und Tasten in eine neuartige, zweckentfremdende Beziehung setzen. Das Buch ist ein Destillat dessen, was ich in meinem vorgerückten Alter über das Klavier, die Musik und Angelegenheiten meines Metiers sagen kann und will. Ich hatte über manche dieser Dinge schon ausführlicher geschrieben; der Reiz bestand nun darin, sie in knapper Form, eher fragmentarisch und aphoristisch, zur Sprache zu bringen. Hier sind drei Beispiele.

INTERPRET

Daß Menschen aus Widersprüchen bestehen, weiß man nicht erst seit Hegel. Der Interpret ist ein Musterbeispiel. Er spielt zum Komponisten hin und zugleich zum Publikum. Er überblickt das ganze Stück und läßt es zugleich im Augenblick entstehen. Er folgt einem Konzept und läßt sich zugleich überraschen. Er beherrscht sich und vergißt sich. Er spielt für sich selbst und zugleich für den letzten Winkel des Saals. Er beeindruckt durch seine Präsenz und löst sich zugleich, wenn das Glück ihm hold ist, in der Musik auf. Er herrscht und dient. Er ist überzeugt und kritisch, gläubig und skeptisch. Wenn der richtige Wind weht, ereignet sich in der Interpretation die Synthese.

Rhetoriker sollen, nach einer antiken Definition, lehren, rühren und unterhalten. Der Interpret ist Rhetoriker. Er soll dem Publikum Maßstäbe geben und nicht zum Publikum hinunterspielen. Er soll uns bewegen, aber seine Gefühle nicht auf einem Tablett vor sich hertragen. Und er soll sich nicht scheuen, kühl und leicht, komisch und ironisch zu sein, wenn die Musik es von ihm verlangt.

KOMPONIST

Ohne den Komponisten gäbe es keine Interpreten. Und ohne das Werk, das sich als autonome Schöpfung bis zu einem gewissen Grade vom Komponisten gelöst hat, keine Informationsquelle für den Spieler. Diese Informationsquelle sagt uns, was zu tun ist, nicht immer in erschöpfender Deutlichkeit und Vollständigkeit, aber doch grundlegend. Das hat nichts mit sklavischer Unterwürfigkeit und musikalischem Kasernenhof-Gehorsam zu tun. Wir helfen dem Komponisten nach besten Kräften – und tun dies aus freien Stücken. Aber wir spielen nicht die Gouvernante

des Komponisten und nicht den Retter des Werks, das erst darauf gewartet hat, durch unsere Einsicht zu höheren Weihen zu gelangen.

Ich möchte jedem jungen Pianisten raten, Kompositionsunterricht zu nehmen und eine Zeitlang selbst zu komponieren. Die Erfahrung, Musik zu erfinden und niederzuschreiben, ein Stück zu organisieren und vom Anfang zum Ende zu führen, wird ihm vielleicht dazu verhelfen, die Niederschrift großer Komponisten anders wahrzunehmen und höher zu achten. Was bedeutet dieses piano? Warum steht hier ein Viertel und kein Achtel? Kann dies aus Nachlässigkeit geschehen sein? (Auch das gibt es, wie etwa im Rondo von Beethovens G-Dur-Konzert.) Eine, wenn auch vorübergehende, Kompositionsphase des Spielers wird in seiner künftigen Beurteilung von Werken Spuren hinterlassen; die Frage: „Wie ist das Stück komponiert?“ wird der Beantwortung einer anderen, berufstüblichen („Wie soll das Stück gespielt werden?“) zugute kommen.

LIEBE

Gibt es Musiker, die Musik nicht lieben? Ich fürchte, ja. Gibt es Musiker, die den Komponisten nicht lieben? Aber gewiß. Der Komponist ist unser Vater. Ein Interpret, der seinen Vater nicht liebt und dessen Absichten und Wünschen aus Prinzip entgegenwirkt, sollte selbst Komponist werden.

Gibt es Pianisten, die das Klavier nicht lieben? Liebt ein Dompteur seine Löwen? Oder ein Flohziirkusdirektor seine Flöhe? Ich liebe das Klavier als platonische Idee – und solche Flügel, die ihr nahekommen.

Am Ende eines Konzerts in Ballarat, einem der kältesten Orte Australiens, erklärte ich dem Publikum, ich hätte jetzt gerne eine Axt, um das Klavier zu zertrümmern. Übrigens ist Ballarat eine Reise wert. Es gibt dort ein Prunkstück naiver Architektur, ein Haus, dessen Fassade, Garten und Zaun mit Fragmenten von Teekannen dekoriert ist.

Die Liebe zu den Stücken, die wir spielen, darf, ja soll den Rahmen des rein Strukturellen überschreiten. Farbe, Wärme, Glut, sinnliche Schönheit werden aus dem musikalischen Liebesobjekt ein lebendiges Wesen machen, dessen pianistische Greifbarkeit uns allerdings nicht dazu verleiten sollte, Blutergüsse und blaue Flecken zu verursachen.

Von den 17 Arten der Liebe ist Nr. 16 die seltenste. Sie verbirgt sich, wie der australische Lyra-Vogel, im Dickicht der Wälder. Aber es gibt sie.

Falls Sie meine Gedichte nicht kennen: In dem zweisprachigen Band meiner gesammelten Gedichte *Playing the Human Game* (Phaidon Press), den ich 2010 im Wiko druckfertig gemacht habe, steht das Gedicht „Siebzehn Arten der Liebe“. Mein „A bis Z“ enthält etwa 75 Stichworte, die das Alphabet durchlaufen. Dort, wo zu einem Buchstaben das Stichwort fehlte, machte es Vergnügen, eines zu erfinden.

Meine zweite Arbeit bestand darin, die englische Grundübersetzung des Buches herzustellen. Dabei musste, da es sich um ein „A bis Z“ handelt, manches verändert und neu geordnet werden. Nicht das Wort „Zusammenhang“ beendet nun das Buch, sondern „Zvonimir“, ein sagenhafter mittelalterlicher König der Kroaten.

Dass man Shakespeares „King Lear“ auch darwinistisch interpretieren kann, habe ich in einem höchst spannenden, literarisch-naturwissenschaftlich-philosophischen Seminar zum ersten Mal erfahren.

In den Dienstagskolloquien habe ich den hinreißenden Gesang des australischen Schwarzkehl-Krähenwürgers und das Improvisieren von Musik, ebenfalls in Australien, auf Drahtzäunen mit Freude zur Kenntnis genommen. Dass Vögel, wie es einer Filmvorführung zu entnehmen war, auch tadellos unisono singen können, hatte wohl keiner von uns erwartet.

Es gab weitere Gründe, über die Frage nachzudenken: Wo beginnt Musik bzw. wo hört sie auf? Auch der Komponist Helmut Lachenmann, dem ich im Wiko begegnete, hat mich mit einem Teil seiner Musik vor diese Frage gestellt. Sein Bewunderer, Mauricio Sotelo, präsentierte einen Kammermusikabend eigener Werke, der, auch dank der meisterhaften instrumentalen Ausführung, zu den Glanzpunkten des Aufenthalts gehörte. Der ebenso intelligente wie lebendige Sotelo hatte schon vor meiner Ankunft den Einfall, sich mit Liszts h-moll-Sonate zu beschäftigen. Dies hat dem Verständnis meines Liszt-Vortrags, den ich später halten durfte, unerwartet die Wege geebnet.

Besonders hoch war diesmal die Wärme einzuschätzen, die sich im persönlichen Umgang einstellte. Wir fühlten uns eingebettet in einen Freundeskreis und werden einige dieser Freundschaften als kostbaren Gewinn in unseren Alltag mitnehmen. Doch gilt unser ganz spezieller Dank wiederum Luca Giuliani und seinen Mitarbeitern, von den so schön lächelnden Damen über die Wunderbibliothek und die Engelsgestalten von Küche und Speisesaal bis zu allen organisierenden und assistierenden Instanzen. In der Liebenswürdigkeit und Hilfsbereitschaft aller schien auch in diesem Jahr eine Utopie verwirklicht. Da kann man nur dankbar sein.